

# Leitartikel

## Heinz Schuster Kirchenleitung auf Distanz zur Theologie?

Eher am Rande als in den eigentlichen Sitzungen des Zweiten Vatikanischen Konzils war ein Problem zutage getreten, auf das damals viele Bischöfe und Theologen nicht oder zumindest nicht in dem Maß gefaßt waren, als es faktisch relevant wurde: Die theologische Verständigung war schwer, es gab bestimmte theologische Prämissen (z. B. aus dem Bereich der historisch-kritischen Exegese), die für die eine Gruppe eine Selbstverständlichkeit und für andere beinahe schon eine Attacke auf die Glaubensüberlieferung bedeuteten; man hatte verschiedene theologische Vokabulare; es fehlte die Zeit, die Theologie des anderen von Grund auf zu studieren; man hätte – so meinten damals viele – dafür Jahre gebraucht.

Damals war vielen klar, daß man aus dieser Erfahrung lernen könne und müsse. Es war keiner so naiv zu meinen, man könne in unserer differenzierten, pluralen Welt wieder zu *einer* einzigen einheitlichen katholischen Theologie zurückfinden. Man würde sich mit der Gleichzeitigkeit verschiedener Theologien abfinden müssen. Aber es war die Frage, ob Zufall, Mode oder eine bestimmte Machtkonstellation bestimmen, welche Theologie, welcher theologische Ansatz, welche theologische Fragestellung innerhalb der Kirche den Ton angeben – oder ob man allmählich zu einem beständigen *theologischen* Dialog innerhalb der Kirche hinfindet.

Die technischen Möglichkeiten für einen solchen universalen theologischen Dialog waren niemals vorher besser. An der Bereitschaft der Theologen der ganzen Welt hat es nicht gefehlt, das hat eine internationale theologische Zeitschrift wie „Concilium“ deutlich gezeigt. Auf die Dauer aber mußte es entscheidend sein, ob die Bischöfe, die während des Konzils das Gespräch mit den Theologen nun einmal begonnen haben, in jenem Dialog mitredende, mitfragende, zuhörende, mitsuchende, formulierende, forschende und zwangsläufig eben auch oft ratlose Gesprächspartner bleiben, oder ob sie sich von ihm distanzieren.

Es scheint, als sei diese Entscheidung allmählich gefallen. Der Trennungsstrich zwischen dem Kirchenregiment und der Theologie, zwischen dem sogenannten Lehramt und dem immer wieder als unverbindlich bezeichneten Geschäft der Theologen wird immer genauer ausgezogen. Da-

bei hat das Kirchenregiment gerade von der Theologie ein Argument übernommen, mit dem man die Theologie und sich selbst noch mehr auf Distanz halten kann: die verschiedenen Funktionen innerhalb der Kirche dürfen nicht voreilig miteinander vermischt werden; es ist eine Sache, den Glauben zu reflektieren, und es ist eine andere Sache, diesen Glauben zu „bewahren“ und die Gläubigen zu leiten.

Daß einzelne Bischöfe ihre Hoftheologen haben oder daß sie sich eines guten Kontaktes mit diesem oder jenem Theologen rühmen, spricht letztlich für und nicht gegen unsere Vermutung. Das intime Gespräch mit diesem oder jenem Theologen dient als Alibi für das unterbliebene Gespräch mit der Theologie. Daß es eine römische Theologenkommission und Theologen als Mitglieder von bischöflichen Kommissionen gibt, steht ebenfalls auf einem anderen Blatt. Der Auftrag, Voten, Gutachten, Entscheidungshilfen zu erstellen, die Bitte, bestimmte und meist abgegrenzte theologische Fragen zu diskutieren, kann jenen Dialog nicht ersetzen, den wir meinen.

Es geht einmal darum, daß das Evangelium Jesu Christi verzerrt wird, wenn man zwischen der Theologie und der konkreten kirchlichen Praxis eine Mauer errichtet. Die Theologie, der man nicht die Chance gibt, sich in der Praxis zu konkretisieren, zu revidieren und zu blamieren, wird letztlich zu einer irrelevanten Theorie. Und die Praxis, die sich einer ständig neuen theologischen Diskussion und Kontrolle entzieht, wird letztlich zu einer Macherei, die nicht einmal mehr der Erhaltung des Systems dient.

Es geht zweitens darum, daß sich seit Jesus von Nazareth keiner mehr rühmen darf, wenn er sich auf Distanz zu der aktuellen, alltäglichen Not des Menschen hält; wenn er die Torheit des ungeschützten Wortes, das hilft und tröstet, mit aller Macht zu meiden sucht; wenn er sich darauf beschränkt, die Unzulänglichkeit und Menschlichkeit aller Versuche der „anderen“ anzuprangern.

Es wird kein Vernünftiger verlangen, daß sich die Bischöfe persönlich einlassen in die Diskussion mit jeder einzelnen Studentengemeinde, mit jeder Oberprima, mit den Teilnehmern jedes theologischen Seminars. Aber daß die Christen – Kleriker und Laien – eigentlich *immer* allein sind, wenn sie heute um die aktuellen Fragen ihres Glaubens diskutieren, daß sich bei Akademieveranstaltungen zum Beispiel über die Frage des priesterlichen Amtes zwar viele Hunderte von Presbytern, aber kein einziger Bischof einfindet; daß in all diesen Fällen ausschließlich die Theologen den Mut zu Antworten – und also auch zwangs-

läufig den Mut zu Fehlleistungen und ungeschützten Hypothesen — haben, das kann auf die Dauer nicht die richtige Darstellung dessen sein, was man das „ordentliche kirchliche Lehramt“ nennt. Wenn ein solches Lehramt zunächst nur immer schweigt, zunächst nur immer abwartet, zunächst nur immer vor übereilten Stellungnahmen der anderen warnt, dann redet es allmählich eine sehr beredte Sprache. Aber es scheint nicht die Sprache *des* Evangeliums zu sein, in dem es damals wie heute darum geht, unter allen Umständen — spräche das gegebene Gesetz nun dafür oder dagegen — von der Hoffnung zu reden, die dem Menschen von Gott gegeben ist.

## Artikel

Elmar Maria Lorey

### Wenn die Mehrheit in der Kirche schweigt

Anmerkungen zu einem Schlagwort

*Im Rahmen seiner kirchlichen Sendungen legte das Zweite Deutsche Fernsehen Anfang des Jahres Ergebnisse einer Repräsentativ-Untersuchung vor, die vom Wiesbadener Ifak-Institut im Frühsommer 1970 durchgeführt wurde.*

*Sinn und Zweck dieser unter Mitarbeit von Theologen und Religionssoziologen vorbereiteten Umfrage war es, einen Überblick über Meinungen angesichts der Synode der katholischen Bistümer in der BRD zu gewinnen. Ein Teil der Ergebnisse beschäftigte sich mit dem vielzitierten Wort von der „schweigenden Mehrheit“. Hier liegen Möglichkeiten zu überprüfen, ob die Berufung auf die sogenannte schweigende Mehrheit zu Recht besteht oder nicht.* *red*

Zur Entstehung des Schlagworts

Seit sich innerhalb der Kirche in zunehmendem Maße Minderheiten gruppieren und artikulieren, hat man nicht nur begonnen, diese Minderheiten einzuordnen, sondern vor allem ihren „Minderheiten-Status“ zu konstatieren. Sofern sie in offiziellen oder offiziösen Äußerungen gewürdigt werden, mißt man sie und ihre Forderungen an der Mehrheit, zumindest an dem, was für die Mehrheit gilt. Wieweit dabei Begriffe wie „das gute katholische Volk“, „die Mehrheit der treuen Gläubigen“ oder ähnliches benutzt oder vermieden werden, richtet sich weitgehend nach der Intention und strategischen Absicht der einzelnen Äußerung. Aller-